

# MIR REDET NIEMAND REIN!

Fabian Schneider, 24,  
Cambridge (USA)

**E**s ist immer die Ungewissheit, die mir Angst macht. Wenn ich Angst habe, kann ich nicht immer genau sagen, wovor genau. Mache ich mir dann aber klar, was im schlimmsten Fall passiert, ist das Unheimliche sofort weg. So ist das immer, wenn ich etwas Wichtiges entscheiden muss. Ich war zum Beispiel lange unsicher, wo und was ich studieren soll. Aber was würde denn passieren, wenn ich mich für den falschen Studiengang entscheide? Im schlimmsten Fall könnte ich mich langweilen. Aber ich lande nicht gleich auf der Straße oder werde arbeitslos. Man kann im Leben immer nachsteuern, auch wenn man von Bafög lebt, so wie ich. Und man kann vor einer Entscheidung nicht immer alles berücksichtigen. Das gibt mir eine gewisse Gelassenheit.

Viele Menschen würden wahrscheinlich sagen, dass ich für mein Alter erfolgreich bin und eigentlich nicht klagen kann. Ich habe ein 1,0-Abitur in Hamburg gemacht, Physik in Heidelberg studiert, werde von der Studienstiftung des deutschen Volkes gefördert, war für ein Auslandssemester auf Hawaii, verbringe jetzt den Sommer an der Harvard-Universität in Cambridge und werde danach auf dem Forschungsschiff Polarstern Tiefwasserproben für meine Masterarbeit über physikalische Prozesse in den Weltmeeren entnehmen. Nur wenige bekommen solche Chancen, da kann ich also stolz drauf sein. Aber das wurde mir nicht in die Wiege gelegt, ich musste einiges dafür tun.

Meine Mutter ist gelernte Handelskauffrau, später hatte sie einen Nähladen, dann wurde sie Hausfrau. Mein Vater hat an der Fachhochschule Elektrotechnik studiert. Meine Eltern sind also keine Professoren oder reiche Anwälte. Als ich nach dem Abitur ausländische Universitäten angeschaut habe, merkte ich schnell, dass die viel zu teuer für uns waren. Aber meine Eltern haben mir anders geholfen. Sie brachten mich schon früh zu Veranstaltungen wie „Faszination Technik“, wo ich viel über Elektrotechnik und andere Dinge gelernt habe. Sie sind mit mir ins Planetarium gefahren. Mein Vater hat mir viel über elektronische Schaltkreise beigebracht. So wurde früh mein Interesse für neue Bereiche geweckt. Das haben die beiden sehr gut hinbekommen.

In den Geisteswissenschaften wird oft behauptet, dass Leute einen Nachteil haben, wenn nicht schon ihre Eltern an einer Universität waren. Weil sie dann nicht gewohnt seien, wie Intellektuelle zu sprechen, oder ihnen die Motivation für eine Doktorarbeit fehle, heißt es dann. Bei mir ist meine Herkunft kein Problem, das liegt am Fach Physik. Dort ist es völlig egal, wer man ist oder wie man redet. Die Studierenden machen das nicht, um Anerkennung zu bekommen. Deshalb ist dort alles sehr entspannt. Nur die Wissenschaft zählt. Das gefällt mir. Wenn ich andere begabte Studenten treffe, sind die meistens sehr reflektiert. Die hauen nicht irgendeine Meinung raus, sondern hinterfragen alles und vermuten, dass die Wahrheit komplizierter ist als gedacht.

Ich mag es, wenn Menschen locker bleiben, und das würde ich auch jedem empfehlen, selbst wenn er oder sie sehr ehrgeizig ist. Am besten grübelt man nicht herum, sondern nutzt die Zeit, um Eindrücke aus der Welt zu sammeln. Und dann entscheidet man selbst. Man überlässt das nicht den Eltern oder Freunden. Ich habe mir nie reinreden lassen, es war alles mein Ding, meine Mathematik, meine Physik. Meine Mutter hätte sich wahrscheinlich gewünscht, dass ich zu Hause in Hamburg studiere, aber das kam überhaupt nicht infrage. Eltern wissen oft nicht, was möglich ist. Woher auch? Und dann trauen sich manche jungen Leute vielleicht nicht, in die Wissenschaft zu gehen.

Intelligenz wird zum Teil vererbt und zum Teil erlernt, aber sie verkümmert, wenn sie nicht gefördert wird. Ich würde mir wünschen, dass in Deutschland viel mehr für die frühkindliche Bildung getan wird. Kinder sollten früh an die Wissenschaft herangeführt werden. Vor ein paar Jahren habe ich die International Youth Math Challenge gegründet, das ist ein internationaler Mathematikwettbewerb für Kinder, bei dem schon 12.500 Jugendliche aus 85 Ländern mitgemacht haben. Das ist so was in der Art. Wahrscheinlich mache ich das weiter. Nach dem Studium würde ich gerne eine Firma gründen, die Bildungsarbeit mit Jugendlichen macht. Ich würde versuchen, bei ihnen die gleiche Begeisterung zu wecken wie meine Eltern bei mir.

PROTOKOLL: JUSTUS BENDER



Foto Nils Böddingmeier

# TRAUT EUCH, RISKIERT WAS!



Foto Nils Böddingmeier

Tuba Sida Senyigit, 18,  
Nagold

**N**och vor ein paar Jahren hätte Tuba Sida Senyigit es nicht gewagt, von einer Zukunft als Ärztin oder Anwältin zu träumen. Sie fühlte sich weder in Deutschland noch in der Türkei zu Hause, wusste nicht, wer sie ist, noch, wer sie sein will. Doch wenn Tuba in einem Jahr ihr Abitur hat, stehen ihr alle Möglichkeiten offen. Sie könnte sich gut vorstellen, einmal als Kardiologin in einem Krankenhaus zu arbeiten, sagt sie und lächelt scheu. Aber auch eine Zukunft als Anwältin fände sie reizvoll.

Tuba, eigentlich im badischen Nagold zu Hause, kommt gerade von einer Stiftungsfeier in Frankfurt, als sie bei Sonnenschein am Main erzählt, wie das alles kam. Ihre Mutter wurde als Lehrerin vom türkischen Staat nach Deutschland geschickt, und so landete Tuba im Alter von fünf Jahren mit ihren Geschwistern in Baden-Württemberg. Als sie sich gerade mühsam eingefunden hatte, wurde die Mutter wieder in die kurdische Heimat berufen, wo Tuba für zwei Jahre in Diyarbakir in die Schule ging. Dort gab es zwar Zebrastreifen wie im Badischen, aber keiner hielt an. An ihrem Erschrecken darüber merkte sie, wie deutsch sie geworden war.

Zurück in der Bundesrepublik war Tuba verunsichert. Sie kam in die siebte Klasse, doch anders als ihre Klassenkameraden hatte sie noch kein Wort Französisch gelernt. Sie fürchtete, nicht mitzukommen, doch noch größer war ihre Angst davor, etwas Falsches zu sagen – etwas, was sie entlarven würde als Mädchen zwischen zwei Welten. Also sagte sie einfach gar nichts und vertraute ihre Gedanken nur ihrem Tagebuch an.

„Dann gab es einen Wendepunkt in meinem Leben“, sagt Tuba. Es passierte auf der Schultoilette – sie war in der 8. Klasse, als ein Junge sie festhielt – Tuba zögert –, „ich wurde sexuell belästigt“. Nach der Scham kam die Wut, sie sagte sich: „Hey Tuba, du kannst nichts dafür, du musst dich nicht schämen.“ Als sie ihrer Mutter und ihren Freundinnen davon berichtete, merkte sie, wie viel besser es ihr ging. Da fasste sie den Entschluss, nicht mehr still und einsam durch die Welt zu gehen, sondern sich Verbündete zu suchen.

In der 9. Klasse erzählten ihr die Lehrerinnen auf ihrem Gymnasium in Nagold von der Start-Stiftung, einem Stipendium für talentierte Schülerinnen und Schüler mit Migrationsgeschichte. Tuba schrieb ihre erste Bewerbung und hatte Erfolg. Sie traf plötzlich Menschen, die ganz andere Geschichten zu erzählen hatten und die ihr doch ähnlicher waren als alle, die sie bisher kennengelernt hatte.

Tuba klingt wie eine Soziologin, wenn sie von ihrem Glück dort berichtet: „Es gehört ja zu der menschlichen Natur, dass wir Gruppen bilden, insbesondere während der Jugendzeit. Weil wir Menschen nach Zugehörigkeit streben. Und bei der Start-Stiftung habe ich gelernt, dass ich diese Zugehörigkeit nicht unbedingt in einzelnen Gruppen finde, sondern dass ich mich der gesamten Gesellschaft zugehörig fühlen kann.“ Und wenn man ihr dann sagt, dass sie wie eine Philosophin spreche, lächelt Tuba stolz und sagt leise: „Danke schön.“ Es ist der Stiftungs-Jargon, der sie aus der Sprachlosigkeit in eine neue Welt geführt hat.

Zu dieser Zeit begann Tuba, ihre zweite Heimat nicht mehr als Ballast zu empfinden, sondern als Geschenk. Sie machte sich auf die Suche nach ihren Wurzeln. Die Suche führte in die Schulbibliothek, wo sie sich die Bibel auslieh. Sie führte sie in die Synagoge in Freudenthal, wo sie viele Fragen stellte. Und sie führte schließlich in die örtliche Moschee. Tuba las den Koran, aber auch Bücher über die Stellung der Frau im Islam. Sie sah ja jeden Tag in den Nachrichten, wie die Frauen in Iran und Afghanistan litten. Nun wollte sie wissen, was das mit dem Islam zu tun hat. Ihre Entdeckung: eigentlich gar nichts. Die Herrscher, sagt Tuba, missbrauchten die Religion nur für ihre Zwecke. Der Islam, den sie kennenlernte, war ein anderer, ein offener, gütiger. Und auch sie wollte sich ihm öffnen, obwohl Religion in ihrer Familie nie eine Rolle gespielt hatte. Bevor sie dann zum ersten Mal ein Kopftuch anzog, sprach sie mit ihrer Mutter. Die trägt ihre Haare seit jeher offen, doch sie unterstützte Tuba bei ihrem Schritt in ein neues, frommeres Leben.

Gerade ist Tuba 18 Jahre alt geworden, leider ein paar Monate zu spät für die türkische Präsidentschaftswahl. Sie hätte Erdoğan gern abgewählt, der ihrer kurdischen Heimat nach dem verheerenden Erdbeben nur leere Versprechen gemacht habe. Doch noch viel mehr lebt sie sowieso für die deutsche Politik. In Nagold ist Tuba im Jugendgemeinderat aktiv, seit einem Jahr ist sie auch Mitglied bei den Grünen. Dorthin brachte sie ihr Vorbild Kassem Taher Saleh, ein junger grüner Bundestagsabgeordneter aus Sachsen, den sie über die Stiftung kennengelernt hatte. Als sie eine vorsichtige und ehrfürchtige Mail an sein Bundestagsbüro geschrieben hatte, war postwendend ein Angebot zu einem Gespräch gekommen. Hinterher dachte Tuba sich: „In einer Stiftung kann man viel reden, aber in einer Partei kann man auch mitentscheiden.“ Und das will sie, vor allem, was Klima-, Frauen- und Migrationspolitik angeht.

Anders als die meisten Deutschen ist Tuba mit ihrer Bundesregierung gerade sehr zufrieden. Politik sei eben nie perfekt, sagt sie, aber gerade im Vergleich zur Türkei sei sie dankbar für die Politiker in Deutschland. „Die Grünen für Nachhaltigkeit, die FDP für Wirtschaft und die SPD fürs Soziale – diese Vielfalt ist doch gut!“ Auf die Frage, was sich in Deutschland ihrer Meinung nach ändern sollte, zögert Tuba. Dann sagt sie vorsichtig, sie würde sich mehr Verständnis für andere Religionen wünschen. „Warum zum Beispiel gibt es in fast keiner Schule Unterricht über den Islam und das Judentum?“

In den Sommerferien fährt sie mit der Mutter nach Prag. Wegen Kafka, ihres liebsten Schriftstellers. Am meisten beeindruckt hat sie sein „Brief an den Vater“. „Wenn du das liest, verstehst du alles: seine Kindheit, seine Jugend, sein Leben.“ Tuba ist bewusst, wie prägend die Jugend für das ganze Leben ist. Deshalb ist sie ihren Lehrerinnen so dankbar, die sie sahen, obwohl sie so still war. Sie habe Angst gehabt, ihre Geschichte zu erzählen, sagt sie, habe sich überwinden müssen, den Mund aufzumachen. „Aber wer nichts riskiert, bleibt immer, wo er ist.“ Es gäbe doch so viele Menschen, die nicht wüssten, wohin mit ihren klugen Gedanken im Kopf. Menschen, deren Potential unentdeckt bliebe, weil keiner es sehe. Ihr Rat an Jüngere lautet deshalb: „Traut euch!“ Denn wer sich einmal überwunden habe, dem stehe die Welt offen.

LIVIA GERSTER

